

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0037

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

XI.

ALEX. SCHVMLANSKY (Pultawa - Russi) diff.
de structura renum Arg. 1783. 92 S.
mit zwey sehr reinlich gestochenen Kupfern.

Eine musterhafte Probschrift, die mit vielen Fleiß und Sachkenntnis abgefaßt ist, und ihrem Verf. viele Ehre macht. Er hat in allen Thieren die Nieren aus einer doppelten Substanz bestehen gesehen. Beym Schwein seyn sie den menschlichen am ähnlichsten. Wenn man gegen eine Papille Luft blase, so zeigen sich die kleinen Oeffnungen und selbst die kleinen Gänge (ductuli) ganz deutlich. Der V. habe die Oeffnungen in den Papillen nicht zählen können: er habe 7 bis 9 solcher Papillen gefunden. Es lasse sich durch die Oeffnungen der Papillen Luft, ja sogar gefärbte Feuchtigkeit rückwärts in die urinführenden Canälchen treiben: mithin scheinen ihre Mündungen nicht valvelnartig zu wirken.

Im zwoyten Theile handelt er von den Beobachtungen, die man an den Nieren durch Vergrößerungsgläser und durch allerhand Kunstgriffe machen

chen kann. Zwischen den größern und kleinern Bogen der Gefäße in der Substanz der Nieren gebe es keine Verbindung, ob sie gleich Lustach abbildet. Die Sternchen des Verheyen hält der W. für Venen. Er hat an einer Menschenniere vier Stämme von lymphatischen Gefäßen gesehen, welche die vasa emulgentia begleiteten, und rückwärts vom receptaculo chyli aus gefüllt worden waren. Ein andermal sah er sie von Luft, die durch Fäulnis entwickelt worden war, aufgetrieben. Er sprühte mit Hülfe der Luftpumpe die Nieren mit einer Auflösung von Gummi Gutte aus, und bemerkte wie die Feuchtigkeit zu erst durch die Venen und dann auch tropfenweis durch den Harnleiter zurück kam. Nach fünftägiger Mühe war er doch endlich so glücklich, durch LuSTEINblasen in die Mündungen einer Papille die Harngänge und ihren geschlängelten Lauf deutlich zu sehn, der sich doch ohne die Kupfer nicht leicht beschreiben läßt.

XII.

Zwey Reden über die Vorzüge der Zerglieders-
 rungskunst und die Wege zur Kenntniß
 des Menschen in Rücksicht auf die N. K.
 von Hs. Caspar Hirzel (M. D. des tägl.
 Raths, erster Stadtarzt ic.) Zürich. 1782.
 130 S. in 8.

Eine so ernstliche Empfehlung der Zerglieders-
 rungskunst und ein so einleuchtender Beweis ihres
 beständigen und unmittelbaren Einflusses auf eine
 glückliche sichere Praxis, aus dem Munde eines so
 erfahrenen, verdienstvollen und unpartheyischen Arz-
 tes muß zumal für junge angehende Aerzte vom
 größten überzeugendsten Gewicht seyn. — Die
 erste dieser beiden Reden ist bey der feyerlichen
 Vorstellung des allerersten öffentlichen Lehrers der
 Anatomie Hrn. Joh. Rud. Burkhards a. 1754
 gehalten worden. Denn obgleich schon a. 1686
 eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten in
 Zürich ein collegium anatomicum stifteten, so
 hinderte doch der Aberglaube die Errichtung eines
 wirklichen anatomischen Theaters bis 1754. —
 Der Hr. Rathsh. widerlegt zuerst die Vorurtheile,

als

als ob das Zergliedern der menschlichen Natur zu-
wider scheine, da man die Todten ruhen lassen
solle &c. und zeigt sodann die wirklich anmuthige
Unterhaltung in der Betrachtung des Auges, des
Ohres, des Herzens u. s. w. Er berührt ferner
den mannichfaltigen Nutzen dieser Betrachtung,
und zeigt, zumal nach Eulers Beispiel, wie häufigen
Anlaß ein Künstler, der die Zergliederung des
menschlichen Körpers, in besondrer Rücksicht auf
seine Kunst studiren wollte, zu Erlernung neuer
Kunstgriffe, daraus schöpfen könne. So empfiehlt
er z. B. ins besondere den Tonkünstlern das Stus-
dium des Ohres und der Stimmorgane &c. und geht
sodann zum ausführlichen Beweis der Nothwend-
igkeit dieser Wissenschaft in der Heilungskunde
über. Unter andern fährt er einen Fall an, wo
von einer beym Leben unbemerkten Spalte des
Hirnschädels eine Fallsucht entstanden war.

Die zweyte Rede die bey der Einführung des
jungen Hrn. Burkhards a. 1781 gehalten worden,
nachdem das Institut 27 J. lang erwünschten
Fortgang gehabt, handelt von den Hülfsmitteln
um zur Kenntniß des menschlichen Körpers zu
gelangen. Wie weit leichter Uns das Studium
der Anatomie sey als es den Alten war, seitdem
man das Messer und andre Werkzeuge so geschickt

zu brauchen gelernt, seitdem man das Maceriren, das Aufblasen, Gefrieren lassen, das Ausprüzen, die Divisionen 2c. zu Hülfe genommen, und so den Fortgang der Anatomie mit der Erweiterung der Mathematik und Naturlehre fortschreitend gemacht. Im Vorbengehen bringt er die Geschichte eines Kranken an, dessen Zunge unverlezt schien, der jedes Wort deutlich aussprach, aber dennoch eine eigne Gedanken nicht durch die Rede sondern nur durch Geberden auszudrücken im Stande war. Der V. scheint hleraus drey verschiedene Arten von Nerven zu folgern: die eine zur Hervorbringung des Gedanken; die andre zur Vorstellung der symbolischen Zeichen; und die dritte zur Bewegung des Werkzeugs (zwischen beiden letztern möchte doch aber wohl die Differenz bloß in der Verschiedenheit des Ortes liegen —). Ueberhaupt müsse man ferner zu Erlangung reifer Einsicht in unsern Körperbau die Beobachtung der Wirkungen des Nervensystems und der Verrichtungen und Einwirkungen der Seele zu Hülfe nehmen. Nerven = Saft sey ein Asylum! — Alles komme auf die Kunst an die Natur geschickt zu befragen.

XIII.

Lesebuch für das Frauenzimmer über die Hebammenkunst. Den Hebammen der Stadt und Landschaft Zürich bestimmt, und gewidmet von ihrem dermaligen Lehrer Hs. Casp. Hirzel, Sohn, (M. D. Mitgl. des gr. Rathes) Zürich. 478 S. gr. 8.

Es versteht sich, daß man dieses Werk lediglich nach der schon auf dem Titel angezeigten Absicht beurtheilen muß; da es wie aus dem ganzen Vortrag erhellt, hauptsächlich zum Unterricht der Hebammen im Zürcher Gebiet verfertigt worden, mithin weder den ganzen Umfang noch ein eigentlich gelehrtes Detail der Geburtshülfe, noch weniger neue Entdeckungen enthalten, sondern bloß die den Landhebammen zu Ausübung ihrer Kunst nöthigen Kenntnisse, in einer ihren Fähigkeiten angemessenen mithin herablassenden Sprache vorzutragen soll. Ueber die letztere traut sich der Rec. am wenigsten zu urtheilen, und bescheidet sich vielmehr gerne, daß die darinn herrschende Unständlichkeit und zuweilen vorkommende Wieder-

holungen, die man in einem andern Werke ermü-
dend finden dürfte, hier vielleicht vollkommen
zweckmäßig sind.

Der erste Abschn. begreift die nöthigen Vor-
kenntnisse, vom Becken, den äuffern und innern
Geburtstheilen, der Empfängniß, Leibesfrucht,
monatlichen Reinigung. Im zweyten vom tou-
chiren. Kennzeichen der Schwangerschaft, und
der lebenden oder todten Frucht: dabey Warnung
für allzuschwerer Arbeit während der Schwangers-
schaft als einer Hauptursache der (wie uns versichert
worden in vielen Gegenden der Schweiz gar häufi-
gen) todten Geburten: Auch gegen das Lasttragen
in Körben und Wutten 2c. auf dem Rücken an
Tragbändern, wodurch so leicht böse Brüste ver-
anlaßt werden. Lebensordnung und Zufälle der
Schwängern: gegen die vermeynte Nothwendig-
keit des Ueberlassens, Layrens 2c. auch umständlich
gegen das Vorurtheil vom Versehen, dessen Un-
grund durch die Geschichte einiger auf dem dortig-
en anatomischen Theater befindlichen Mißgebur-
ten einleuchtend gemacht wird.

Im dritten Abschn. die Geburt, ihre Zufälle
und Arten. Gegen den gefährlichen Muth vieler
Schweizerweiber, gar keine Hebammen bey ihrer
Mies

Niederkunft zu verlangen, sondern einander selbst wechselseitig dabey zu helfen. Gegen die Unreinlichkeit mancher Dorfhebammen (besonders hätte da die Gefahr des Ansteckens urgirt werden mögen wenn dergl. Weiber ohngefähr von einer unreinen Person, die sie so eben entbunden, mit ungewaschenen Händen einer unbefleckten zu Hülfe eilen u.). Ueberal sehr gute Rätze zur Vorsicht, und ernste Warnung für unternehmender Dreistigkeit in bedenklichen Fällen, die durchaus den Geburtshelfern überlassen bleiben müssen. — Daß sich die Weibhen zuweilen wieder für eine Zeitlang verlieren, kann doch aus allerhand häufigen und unvermeidlichen Ursachen auch ohne Verschulden der Hebammen geschehen. — Die Termine der Vitalität der Leibesfrucht sind auch wohl zu früh angegeben: eine in der 20sten Woche zur Welt gekommne kann wohl nicht beyhm Leben bleiben. — Das Landvolk in der Schweiz suche einen Umschlag (abortus) als etwas unrühmliches zu verheimlichen.

Im vierten Abschn. vom Kindbett und stillen. Die vom B. gegebne Versicherung, daß, wo er als Arzt gefragt werde, er keinem Kinde eine Amme zulassen werde, ist doch zu allgemein und unbestimmt, und könnte wohl gar ein ungegründ-

422 XIV. Abh. der Hallischen
detes Vorurtheil gegen die verdorbnen Sitten
seines vaterländischen Landvolks erregen.

Im fünften Behandlung der neugebornen Kin-
der. — Todscheinenden Kindern mit dem Münz-
de Luft einblasen ist doch wohl ein bedenkliches
nicht zu empfehlendes Mittel. (s. dies. Bibl.
I. St. S. 177.)

Im sechsten Vorschrift einiger Arzneymittel
auf den ersten Anlauf. Und im siebenten die
Zürcher Verordnung über das dortige Hebammens-
wesen.

XIV.

Abhandlungen der Hallischen naturforschens-
den Gesellschaft. I. B. Dessau u. Leipz.
1783. 380 S. in gr. 8. nebst 2 Kupf.

Wir zeigen diese nützliche Sammlung besons-
ders wegen einiger für die N. W. interessanten
Aufsätze an; wohin wir auch gleich den ersten,
nemlich des Hrn. Prof. Weigel in Greifswalde,
Beitrag zur Bestimmung der Schlangenarten
rech

rechnen können; worin er eine große Anzahl dieser Thiere näher bestimmt, die er in seiner eignen und auch in der dasigen academischen Sammlung zu untersuchen Gelegenheit gehabt; eine mühsame und recht verdienstliche Arbeit, die über einen Theil der Naturgeschichte vieles Licht verbreitet, der noch so sehr wenig bearbeitet worden, daß man nicht einmal über die officinellen Wipern ins reine war — ob Redi und Charras dieselben oder verschiedene Arten untersucht u. s. w.

Hr. Brackenhausen beschreibt umständlich die schmerzhafteste lästige Hautentzündung, die so leicht — und selbst in ziemlicher Entfernung — durch die Gespinste der phalaena processionea verursacht wird, und fast einer Nesselsucht oder auch einem Rothlauf ähnelt: er vermuthet ihren Grund mehr in dem eignen Staube dieser Gespinste als in den Haaren der Raupe worin ihn Reaumur suchte, der sie sogar als vesicatorium oder rubefaciens zu versuchen anrät.

H. Pf. Tode u. H. Kriegsr. v. Leyser über den verwüstenden Aberschwamm, den jener für eine Gattung des Scopolischen Geschlechts Merulius ansieht, und sie *vastator* nennt, und der in feuchten verschloßnen Zimmern die Böden oder auch

hausen die Wände und selbst die Meubeln überzieht, und zugleich durchaus morsch macht.

H. Kahlert Besch. einer seltenen Krankheit, welche sich besonders im Rheinthal und der Gegend um Feldkirch im Sommer 82 an Pferden, auch andern Vieh und selbst an Menschen geäußert hat. Es waren Beulen, die, zumal bey den Pferden, am Hals und an der Brust und zwar ganz plötzlich entstanden, eben so schleunig zunahmen, und oft binnen wenigen Stunden tödlich wurden. Bey Menschen, deren auch verschiedne in kurzer Zeit daran sterben mußten, entstanden sie am Arm, und da rührten sie offenbar vom Stich eines Wespenartigen Insectis her, das aber nicht näher bestimmt ist. (Aehnliche Bemerkungen sind häufig in periodischen u. a. Schriften aufgezeichnet. Es liegen uns gleich ein paar zur Hand. Von Menschen nemlich die unter gleichen Umständen gefährlich gestochen worden s. Hrn. Gh. R. Schmiedel in Hasenest's medicin. Richter III. Theil S. 107. u. f. und von gestochnen Vieh den II. B. der Fränkischen Samml. an mehreren Orten. — Die außerordentliche heisse Bitterung hat ohne Zweifel diese Zufälle so gefährvoll gemacht; so wie umgekehrt Vipernbiß und Scorpionstich in der Kälte unschuldiger sind. s. diese Bibl. I St. S. 46.

S. 46. — Vor Zeiten würde man da eine Linnäusische *Furia infernalis* im Verdacht gehabt haben. —)

H. Superint. Thielisch bemerkt, daß das Eisenhütlein (*Acon. napellus*) nur so lange recht giftig (und folglich auch recht wirksam) sey, bevor es den Stengel getrieben, aber nicht mehr wenn es schon in Blüthe steht, da die Blätter von den Ziegen ohne Schaden abgefressen werden.

XV.

D. J. Fr. Ludw. Cappel Verzeichniß der um Helmstädt wildwachsenden Pflanzen. Dessau 1784. 182 Seiten in gr. 8.

Diese flora besteht doch nicht blos in einem trocknen Namenverzeichnis, sondern der Verf. hat einer jeden Pflanze ihren wichtigsten medicinischen und theils auch ökonomischen Gebrauch kurz beigefügt. Bey vielen ist auch eine treue Abbildung, zumal aus dem Donderschen Werke, citirt. Ein Vorwurf der gar nicht Hrn. C. allein, auch nicht blos die botanischen Werke trifft, ist, daß wir die willkürliche Verdeutschung der Trivialnamen, und überhaupt der Kunstwörter noch immer eben so

so wenig für eine Erleichterung des Studiums, als etwa gar für eine Bereicherung der Sprache ansehen können. Dem Rec. wenigstens wird das Lesen solcher deutschen Werke bloß dadurch erschweret, daß er oft erst den Sinn dieser verdolmetschten Kunstwörter errathen, oder sie erst wieder in die weit kürzere, längst naturalisirte, auch den Ausländern verständliche Ursprache übersetzen muß: wie z. B. Westlicher Lebensbaum, in *Thuja occidentalis*. Am wenigsten sollten doch die allgemein bekannten alten deutschen Trivialnamen durch diese neuübersetzte verdrängt werden, wie z. B. S. 27 das Blümlein Vergiß mein nicht, durch Skorpionartiges Mäusobr. — Die Cryptogamie ist doch gar zu kurz abgefertigt und viele überall vorkommende Geschlechter, wie *Conserva* 2c. ganz ausgelassen.

XVI.

Traité de la Phthisie pulmonaire, avec la Methode préservative et curative de cette Maladie, fondée sur des Observations. Par M. *Raulin* Docteur en Médecine etc. à Paris, 1782. Octav 459 Seiten.

So ansehnlich dieses Werk ist, so enthält es doch lange nicht so viel Korn, als Sarr in seinem Duodezbandchen gegeben hat. Wenn man sich aber doch über die Weitläufigkeit des Plans begütiget hat, so hat H. R. doch das Verdienst, daß er die Ursachen, auf welche sich die Schwindsucht gründet, sehr gut auseinander gesetzt, und in ein natürliches System gebracht hat. Unter andern ist er auf die Metastasen, die sich aus verschiedenen Theilen des Körpers auf die Lungen werfen, sehr aufmerksam. So entsteht z. B. die Lungensucht, nach Blutspeien das auf verhemmten Hämorrhoidalfluß erfolgt, nach verstopften Monatfluß, oder der Reinigung nach der Geburt. Desgleichen erfolgt sie oft, nachdem sich die

die Materie des Weiffenflusses, oder eines andern Geschwürs, der Haut und Kopfsanschläge, der Krätze u. d. g. auf die Lunge geworfen hat. Bey dergleichen Fällen dringt er gar sehr darauf, die Metastase, bey Verlauf der Heilung, nie aus dem Gesichte zu verlieren.

Nach vorgeschickten allgemeinem Vorschriften zur Kur dieser langsam tödtenden Krankheit, geht er die besondern Gattungen derselben pünktlich durch, und zeigt bey jeder die Arten, wie man ihr zuvorkommen, den Ausbruch verhüten, und die bereits gebildete heilen solle. Wir waren vorzüglich begierig, uns über die Heilart der scrophulösen Schwindsucht noch mehr zu unterrichten; allein wir fanden, auffer einer sehr verwachsenen Pathologie nichts, was wir zum Nutzen unserer Leser auszeichnen könnten.

XVII.

Philosophical Transactions of the royal Society of London etc. vol. LXXI. for the year 1781. Part. II. London 1782. S. 229 bis 525. gr. 4.

Unter den 16 in diesem Bande befindlichen Aufsätzen sind folgende für die A. B. wichtig:

No. XXII. Des Geburtshelfers Dr. Rob. Bland Tabellen und Berechnungen über die Anzahl der Geburtsarten und über die Todesfälle der Wöchnerinnen, die er in dem Westminster general Dispensary woben er angestellt ist, seit dessen Stiftung a. 1774 genau aufgezeichnet hat. — Unter 1897 Geburten waren 1792 ganz natürliche leichte; auffer dem aber erstens 63 (also 1 zu 30) eigentlich unnatürliche: nemlich 18 Fußgeburten, 36 die mit dem Hintern, 8 die mit den Armen, und 1 die mit der Nabelschnur zu erst kamen. Ferner 17 schwere Geburten, wegen fehlerhafter Bildung der Mütter ic. und drittens noch 25 mit Zufällen verschiedner Art, Blutverlusten, Convulsionen ic. während oder kurz nach der Niederkunft. Von diesen 105 Entbundenen starben doch nur 7.

Von

Von den übrigen waren 38 gefährlich dran; die andern 62 aber erholten sich leicht und bald. — Nun das Verhältniß der in diesen 1897 Niederkunften gebornen Kinder, deren überhaupt 1923 waren; nemlich 972 Knäbgen und 951 Mädgen. Unter den 23 dabey befindlichen Zwillingsgeburten waren nur 16 Knäbgen, hingegen 30 Mädgen, und noch überdem eine weibliche Drillingsgeburt. Ferner unter der ganzen Anzahl Kinder 8 Misgestaltete, inclus. der Hasenscharten, Wasserköpfe ic. Besonders aber eine ganz sonderbare unförmliche Zwillingssfrucht, die drey Tage nach der Geburt eines gesunden Kindes zur Welt kam und die einen bloßen rundlichen glatten Fleischklumpen von 8 Zoll im Durchmesser und 18 Unzen am Gewicht vorstellte, der mit zahlreichen Blutgefäßen genährt ward, die von einer eignen Nabelschnur entsprangen. Obnfern von der Insertion dieser Nabelschnur war eine behaarte Stelle in dieser Fleischmaße, die eine Art Hirnschaale deckte; diese enthielt ein kleines Gehirn (a small brain) und Rückenmark mit daraus entspringenden Nerven, aber ohne alle Eingeweide der Brust oder des Unterleibes. — 84 von den 1923 Kindern waren todgeboren, nemlich 49 Kn. und 35 M. und von den übrigen waren auch, soweit der W. erfahren konnte, noch 85 vor Ablauf der ersten zwey Mo-

nate gestorben. Und hierunter wieder 53 Kn. gegen 32 Mädgen. Also eine neue Bestätigung der sonst schon angemerkten Erfahrung, daß zwar im Durchschnitt mehr Knäbgen als Mädgen geboren werden, aber auch -- und zwar in einen ungleich größern Verhältnis -- weit mehr Knäbgen als Mädgen wieder sterben.

XIII. Dr. Willb. Wright von einem Negers Kind, das die Blattern mit zur Welt brachte. Auch Er hat bemerkt, daß Schwangere bey den natürlichen oder eingepfropften Blattern während des Eruptionäsfiebers leicht abortiren.

XXIV. Jac. Kerr (von Patna in Indostan) Naturgeschichte des Insects, das die *Gummi Lacca* hervorbringt. — Es ist eine Art Schildlaus deren Beschreibung wir kürzer lateinisch abfassen können.

coccvs lacca

Corpus apterum, ouatum, compressum, rubrum, segmentis 12. dorso carinato, abdomine plano. *Cauda* bifida. *Antennae* filiformes bifidae aut trifidae.

Habitat in *Indi ficu religiosa* et *Indica*, it. in *Rhamno jujuba* LINN. et in *Plaso* arbore
H. MALAB.

Med. Bibl. I. B. 3. St.

Et

In

In der beschriebnen Gestalt und von der Größe einer kleinen Laus kommen die jungen Lack-Schildläuse im Nov. und Dec. von der Mutter, ziehen sich dann, (— wie die Blattläuse —) an die äußersten saftigen Zweige der angezeigten Bäume, woraus hierauf schon im nächstfolgenden Jenner das Gummi-Lack quillt, womit die Thiergen allgemach bedeckt werden, und das schon im März in die bekannten kleinen Zellen ausgebildet ist. In diesen Zellen schwellen die trächtigen Lack-Schildläuse in den folgenden Monaten gleichsam zu einer ganz unförmlichen und fast unbeweglichen kleinen Blase von der Größe eines kleinen Cochenillewurms auf (— sie werden fast ganz uterus —) und enthalten den vorzüglich schön rothfärbenden Saft, worin sich nachher im Oct. und Nov. 20 bis 30 Eyer zeigen, aus welchen die Junge in der gedachten mehr thierähnlichen Gestalt zum Ausbruch kommen. Das beste Gummilack ist das, wo die trächtigen Thiere noch inne sind, die ihm eben die schöne hochrothe Farbe geben. Uebershaupt aber ist das vom Rhamnus jujuba schlechter, als das von den andern drey Bäumen. Es findet sich aber in den gebürgichten Gegenden zu beiden Seiten des Ganges in unsäglicher Menge, und ist daher an Ort und Stelle sehr wohlfeil. — Umständlich vom dortigen Gebrauch des Lackes zu
 allerhand

allerhand Kunststücken, zu Ringen u. a. Putz: zu Siegellack, zum Lackiren, Firnissen, Malen, Färben 2c. auch in Vermischung mit Sand zu einer Art Composition, woraus Schleifsteine gemacht werden. (Diese Bemerkungen erhalten dadurch einen vorzüglichen Werth, daß sie in der Heimat dieser Thiere gemacht sind. Sonst dienen sie größtentheils zur Bestätigung dessen, was schon vor mehreren Jahren ein Holländischer Naturforscher Hr. Swagermann blos an den aufgeweichten Lack Schildläusen beobachtet, und im 7ten B. der Verhandlungen der Zeeuwisch Genootschap te Vlissingen p. 227 - 58 beschrieben und abgebildet hat: woben er zugleich die alte Meynung, daß das Lack von Ameisen oder nach Ledermüllers Behauptung von Käsergen herrühre, wiederlegt.)

XXXI. In einem überaus wichtigen Aufsatze erzählt der ber. Dr. Crawford seine Versuche über das Vermögen der Thiere, unter bestimmten Umständen Kälte hervorzubringen.

Die alte, besonders noch von Boerhaave und vielen nachherigen Aerzten behauptete Meynung, daß der Mensch keine Hitze aushalten könne die stärker wäre als seine natürliche Wärme, ist zuerst durch den berühmten Reisenden und eng-

lischen Gouverneur von Georgia, Heintr. Ellis widerlegt worden, der schon vor 27 Jahren in der gedachten Gegend von Nordamerika bemerkt hat, daß in einer brennenden Hitze von 105° Fahrh. dennoch die Wärme seines Körpers nie über 97° stieg.

Neuerlich haben nachher einige Englische Aerzte, zumal der Dr. Fordyce die bekannten sonderbaren Versuche über die in glühendheißgeheizten Zimmern dennoch ziemlich natürlich bleibende Wärme ihres Körpers angestellt, und die Folge daraus gezogen, daß der menschliche Körper unter diesen Umständen sogar eine kühlende Kraft besitzen müsse.

Den Grund dieses auffallenden Phänomens haben einige blos in der Ausdünstung gesucht, als welche bekanntlich auch bey leblosen Körpern Kälte hervorbringt: — Andre aber haben ihn vielmehr größtentheils auf Rechnung des im lebendigen Thiere wirksamen principii vitalis geschrieben: — und Prof. Monro endlich wollte ihn aus den Gesetzen des Blutumlaufs ableiten, da die wärmern Säfte, beständig von der Oberfläche des Körpers nach dem innern geführt und daseibst, wie er behauptete, mit minder heißen Blute gemischt und gleichsam abgekühlt würden.

Hr.

Hr. Cr. sucht nun die ganze Erscheinung aus seiner berühmten (— aber wie wir finden, oft misverstanden) Theorie der thierischen Wärme zu erklären, die er bekanntlich von der Entbindung der Feuermaterie in den kleinen Gefäßen ableitet. Es wird nemlich seiner Meynung nach diese Feuermaterie erst im Einathmen aus der atmosphärischen Luft in den Lungen eingesogen, und durchs Schlagaderblut (das eben daher seine hellrothe Farbe erhält) in die kleinsten Gefäße vertheilt, woselbst es sich aber, vermöge der Affinitäts-gesetze lieber mit dem im Körper befindlichen Phlogiston verbindet, und dagegen im gleichen Verhältnis sein eingeathmetes Feuer wieder fahren läßt, das eben durch diese Entbindung nun die thierische Wärme im Körper hervorbringt. Das Phlogiston hingegen wird mit dem Blutaderblute (das davon dunkel gefärbt wird) wieder in die Lungen zurückgeführt, verbindet sich aber da im Ausathmen lieber mit der atmosphärischen Luft, die dagegen beim nächsten Einathmen wieder frische Feuermaterie in die Lungen überläßt, da denn sofort der gleiche Cirkel lebenswierig wiederholt wird.

Dies vorausgesetzt, schließt Hr. Cr. nun aus seinen in dem Aufsatz erzählten Versuchen, daß bey den Thieren, wenn sie sich in einem heißen

Medium (in heißer Atmosphäre, im warmen Bade &c.) befinden, ihr Blut alsdann in den kleinen Gefäßen (capillaries) weniger Phlogiston aufzunehmen im Stande ist, und dagegen auch weniger Feuer fahren läßt, als es doch aus den großen Gefäßen mitgebracht hatte: folglich um eben so viel die thierische Wärme auch vermindert werden muß. In welchem Fall denn auch das Blutaderblut wie schon Priestley gezeigt hat, immer heller an Farbe, und dem Schlagaderblute ähnlicher wird.

Gerade der umgekehrte Fall erfolgt hingegen, wenn sich die Thiere in einem medium befinden, das kälter ist, als ihre natürliche Wärme, z. B. im kalten Bade, wo denn v. v. das Blutaderblut Phlogiston die Menge aufnimmt, und daher dunkel gefärbt, folglich auch viel Feuermaterie dagegen enthunden, und eo ipso die Wärme verstärkt wird.

Hieraus erhellt auch, warum der Körper der Thiere, ohngeachtet alles noch so starken Wechsels von Hitze oder Frost der Atmosphäre dennoch eine immer ziemlich gleiche Temperatur von Wärme behält. Denn sobald in der Kälte viel innres Feuer dissipirt wird, sobald wird auch das Blut während seines Umlaufs mit mehrern Phlogiston

gefä-

gefättigt, das es dann nach den Lungen bringen, und daselbst gegen ein gleiches Maas frischer Feuermaterie aus der Luft umsetzen kann.

Im Sommer hingegen erfolgt gerade das Gegentheil. Das Blut zieht dann weniger Phlogiston in den kleinen Gefäßen an, mithin wird auch nachher weniger Feuer aus der Luft dafür eingefogen.

Hierdurch bleibt die Erzeugung der thierischen Wärme immer der Erfordernis der Umstände aufsgenaueste angemessen. Sie wird durch die Kälte des Winters vermehrt, und hingegen durch die schwüle Sommerhitze gemildert.

Und aus den Erfahrungen über die durch Hitze oder Kälte verschiedentlich veränderte Farbe des Bluts erklären sich denn auch die Erscheinungen, warum z. B. die Hitze des Körpers oft steigt wenn man sich plßzlich in kaltes Wasser taucht, und warum hingegen ein warmes Bad das Blutssystem so kräftig abzukühlen, und die allgemeine oder partielle Neigung zur Entzündung zu heben vermag.

XVIII.

D. HENR. FR. DELII (med. Prof. primar.
Erlang.) aduersaria argumenti physico
medici, Fascic. tert. Erlang. 1783. 4.

Es ist die fortgesetzte Sammlung der unter dem Vorſitze des verdienten B. vertheidigten Probschriften. Größtentheils enthalten ſie zufällige Gedanken über zerſtreute Materien aus den verſchiednen Fächern der U. W., theils aber auch ausführlichere Abhandlungen.

IX. Meditationes quaedam in medicinae vniuerſae partes. 42 S. — Zu blauen Pflanzensäften um Salze damit zu probiren, ſey noch das ſicherſte die getrockneten Blumenblätter beſonders von den Veilchen und vom Eiſenhütlein zu jedesmaligen Gebrauch mit etwas Waſſer zu infundiren und dann auszupreſſen. — Empfehlung des grünen Weizen wenn er noch in der Milch iſt, geſtoßen und mit dünner Fleiſchbrühe abgekocht, ſtatt Gerſtentranks ꝛc.

X. Pro-

X. Propositiones quaedam medico - chirurgicae, cum aduersariis nonnullis chemicis. 24 S. — über die Verschiedenheit des Milchzuckers; zuweilen sey er auch gleichsam ein thierisches Harz (wie oben die Gallensteine I St. S. 120.) — Ein zahlreiches Verzeichniß der mancherley Zusammensetzungen der Mittelsalze, das doch wie der Hr. Geh. Hofr. in der Vorrede Selbst erinnert, einiger Verbesserung bedarf.

XI. De *Gratiola* eiusque vsu praesertim chirurgico, cum corollariis nonnullis physico chemicis. 26 S. Auch die chymische Analyse der *Gratiola*. Zum Abführen habe man doch wirksamere und minder widerliche Mittel. Hingegen sind 5 Krankengeschichten aufgezeichnet, wo ihr innrer Gebrauch, zumal bey offnen Beinen gute Dienste gethan; besonders das wässerichte Extract; das Pulver schien minder wirksam. Auch bey großen fistulösen Geschwüren im Gesicht schaffte es merklich Linderung. — Im Anhang unter andern die Beobachtung der Vegetation von allershand Sämereyen die man bey Ofenwärme auf einem Tuche über Wasser aufkeimen läßt.

XII. De adfectibus arthriticis: cum aduersariis chemicis etc. 30 S. Ähnlichkeit der Gicht

materie mit dem Nierenstein auch in Rücksicht der chymischen Bestandtheile. Ueberhaupt Verwandtschaft der Gicht mit andern Krankheiten; aber auch anderseits ihr Unterschied vom Rheumatismus u. a. — Unter den Mitteln erst die neuerlich berüchtigten; Guajakharz in Taffia aufgelöst, die Sibirische Schneerose, die giftigen Pflanzensäfte 2c. doch ohne eigne Erfahrung. Das Elektrisieren habe bisher doch noch wenig gefruchtet. — Der Anhang handelt besonders von der Spathsäure, die hier für eine wahre Salzsäure erklärt, und dieser ihre ausgedehnte Gegenwart behauptet wird.

XIX.

Observations on the structure and functions of the nervous system. Illustrated with tables. By ALEX. MONRO (M. D. President of the royal College of Physicians and Prof. of Physic, Anatomy and Surgery in the Univ. of Edinburgh) — Edinburg und London, 1783. fol. 176 Seiten ohne Vorrede mit 47 geätzten Kupfertafeln.

vom Hrn. Prof. Sömmerring.

Ich glaube um so mehr im Stande zu seyn eine Anzeige von diesem wichtigen Werke eines so berühmten Mannes, einem deutschen Publika vorlegen zu können, da ich nicht nur die meisten Bemerkungen wovon hier die Rede ist, und die neuen Sachen die hier abgebildet werden, bey meinem Aufenthalt in Edinburg in der Natur beym Hrn. M. zu sehen Gelegenheit gehabt habe, sondern die Hauptbeobachtungen just zur selbigen Zeit zu allererst gemacht, und mir sogleich von ihm aufs freundschaftlichste mitgetheilt wurden; daher er mir auch S. 45 die Ehre anthut mich
unter

unter den Zeugen seiner Beobachtungen zu erst zu nennen.

Das Nervensystem, sagt H. M. in der Einleitung, ist das Medium zwischen dem Lebens-Principio und den verschiednen Organen thierischer Körper. — Er berühre blos Umstände die noch nicht bestimmt, oder wohl gar ganz übersehen worden wären.

I Kap. Von dem Kreislauf des Bluts im Kopfe. — Der durch die Winkel der arter. carotidum und vertebralium gebrochne Andrang des Bluts werde noch mehr bey wiederkäuenden Thieren durch das sogenannte rete mirabile gebrochen. (Nicht ganz richtig ist's wenn er S. 2 schreibt, daß die art. carotis beynah wie im Menschen sich zertheile; denn diese Zertheilung ist auf den ersten Blick sehr merklich verschieden: noch unrichtiger scheint mir, daß er sagt, die art. vertebralis mache auch ein rete mirabile. Was er dafür angesehen ist ein wahrer Zweig der carotis, die auf eine bey wiederkäuenden Thieren ganz besondere Weise nach hinten zu in die cauitatem cranii tritt, und auf dem processu basilari ossis occipitis gedachtes rete mirabile bildet. Ob der Nutzen dieses rete mirabilis blos sey den Trieb des Bluts

Blutes zu vermindern, scheint mir nicht ausgemacht, denn die nemliche carotis bildet bey Kälbern u. s. w. als art. ophthalmica ehe sie in die art. ciliares zerspringt, noch ein drittes rete mirabile, welches schon Hovius abgezeichnet hat.)

Keil, Boerhaave und Haller hätten die Quantität des in den Kopf gehenden Bluts zu groß angegeben: sie hätten die aream der carotidum und vertebralium nicht mit dem *trunco* descend. aortae, sondern mit andern Aesten vergleichen sollen. — Nicht über den zehnten Theil der Blutmasse geht in den Kopf. Wenn man betrachte, daß die art. vertebrales bloß von kleinern Venen begleitet werden, so werde man finden, daß die Kopfvenen keine größere Verhältnis zu den Arterien des Kopfs haben, als die Venen irgend eines andern Eingeweides zu ihren Arterien.

Den Nutzen der besondern Structur der Sinuum in der festen Hirnhaut erklärt er sehr artig.

- 1) Damit nemlich bey der Expiration u. s. w. der Rücktrieb des Bluts in die feinem Hirnvenen nicht so sehr statt fände.
- 2) stärkt die dura mater die Venen.
- 3) hindert sie den Druck den sonst das Gehirn auf die Nerven machen könnte.
- 4) Durchbohren die Seiten, Sinus den Schedel in

in einiger Entfernung von den Arterien um nicht den Rückfluß des Bluts nach dem Herzen zu unterbrechen. — Zu jeder Zeit, im kranken und gesunden Zustande, im Leben und nach dem Tode, befindet sich immer eine gleiche Menge Blut im Kopfe, ausser wenn Wasser oder sonst etwas den Raum des Bluts einnimmt, weil nemlich das Gehirn beynah incompressibel sey. — Demobngeachtet aber könnten einzelne Arterien doch einige Veränderungen untergehen, z. B. sich zusammenziehen und wechselseitig erweitern, und das Blutlassen am Arm oder am äuffern des Kopfs in Entzündung des Gehirns, der Apoplexie ic. sehr nützlich seyn; denn dadurch werde zwar nicht die Quantität des Bluts im Kopfe gemindert, aber doch die Kraft mit der es nach dem Kopfe geht, gebrochen: daher hilft bey Ohnmachten eine horizontale Lage des Körpers die bey einer Entzündung des Gehirns schadet. — Er ist gegen den Trepan bey Apoplexie und Phrenitis. — Erhängte stürben wegen des unterbrochnen Athenhohlens, und nicht durch den Druck des Bluts aufs Gehirn, wie dies ein Versuch an einem Hunde zeigte. (— sollte dieß deswegen auch vom Menschen gelten, dessen Hals so sehr verschieden gebaut und dessen Gehirn um so vieles größer ist? und dann vnus rei plures esse possunt causae.)

2. Kap. Von den Häuten des Gehirns im Allgemeinen. — In den Gehirnhöhlen zeigen sich nicht nur weniger große, sondern selbst weniger kleine Gefäße.

3. Kap. Von der Kommunikation der Gehirnhöhlen unter einander, wie sie andre Schriftsteller beschreiben.

4. Kap. Wie Er sie beobachtet habe. — Die *ventriculi laterales* communicirten zwischen den *cruribus fornicis* und dem *plexu choroideo*. (s. meine Disp. Tab. III. in der Gegend m. n.) Gegen Hrn. v. Haller erinnert er mit Recht, daß der *ventriculus quartus* nicht in die *medulla spinalis* fortlaufe. (Er citirt noch immer die alte Quarteditio der großen Hallerischen Physiologie). — In funfzehn am *hydrocephalus internus* gestorbenen Kindern sah er alles Wasser aus den Gehirnhöhlen sich ausleeren, wenn nur einer von den *lateralibus* geöffnet wurde, und er fand kein Wasser in dem Rückenmarke, auch nicht zwischen der festen und der feinen Hirnhaut. (Ich habe vor ein paar Tagen einen Wasserkopf eines neugeborenen Kindes untersucht, wo bloß zwischen der *dura membrana* und der *arachnoidea* Wasser enthalten war: Die Gehirnhöhlen schienen ganz natürlich —)

— Doch

— Doch giebt er zu, daß durch fränkliche Umstände vielleicht die Stelle wo die *ventriculi laterales* communiciren, verwachsen könnte. Er fand, daß wenn das Gehirn bey dem Einschneiden in ein *ventriculum lateralem* durchs Auslaufen des Wassers zusammenfiel, das Wasser das *septum lucidum* durchbrach. Hier ist die Operation sehr schädlich. — Allein wenn Wasser sich bloß zwischen dem Gehirn und Schedel befände, welches viel häufiger der Fall sey als man glaube, so könne vielleicht die Operation helfen. Schon 1753 habe er übrigens obige Communication der Höhlen gelehrt.

5 Kap. Von den Abforbirenden Gefäßen des Gehirns, dem Trichter und der *gland. pituitaria*. — Es sey sehr wahrscheinlich, daß es abforbirende Gefäße im Gehirn gebe. — In Fischen habe er sie in der *pia mater* sehr schön injicirt, vorzüglich im Rochen. — Der Trichter sey offen. (In der Gegend wo er in den Tafeln vorgestellt ist, habe ich ihn freylich als einen Kanal bemerkt, weiter nach unten aber zu, näher gegen die *gland. pituitaria* sieht man gewiß keine solche deutliche Oeffnung.) — Die *gland. pituitaria* scheine durch verschiedene Umstände zu verrathen, daß sie eine wahre lymphatische Drüse sey. — Ein großer Beweis
wür

würde der Petitsche Fall seyn, der sie in einen Wasserkopfe scirrhd's fand. Er selbst aber fand sie in 12 Wasserköpfen gesund. (So schien sie mir auch. —)

6 Kap. Vom Nutzen der Gehirnhölen. Sie dienen um die Oberfläche der pia mater zu vermehren. (Dies ist nicht ganz wahrscheinlich. Denn sie sind in den kleinsten Thiergehirnen, selbst bey Fischen, wo wenigstens dieser Nutzen gänzlich wegfällt; weil kein processus piae matris selbst wegen der Kleinheit des Gehirns mehr statt findet. Und dann harmonirt ja dieß nicht ganz mit dem was er oben im 2 Kap. bemerkt hat.)

7. Kap. Von dem grauen und marklichten Theile des großen und kleinen Gehirns. Der graue Theil sey nach aussen zu etwas dunkler als nach innen. (Dies nun wohl wenigstens bey dem ganzen großen Gehirn nicht. Vermuthlich zieht er damit auf die substantiam triplicem deren ich p. 63. meiner Diss. gedacht habe.) — Alle Theile im Gehirn die von aussen grau sind, hätten inwendig Mark, und umgekehrt die von aussen marklichten sind inwendig grau. (Haben auch Andre bemerkt. —) Selbst der nodus oder das tuber annulare hat inwendig graue Substanz.

8 Kap. Von den angenommenen (supposed) Ursprüngen der Nerven. Die Masse von medulla sey viel zu groß als daß sie zum Ursprung der Nerven bloß allein bestimmt seyn könnte. Die Richtung vieler Markfasern verrathe, daß sie mehr bestimmt sind Theile des Gehirns unter einander zu verbinden als Nerven zu erzeugen. Fische fühlen und bewegen sich so vollkommen als ein andres Thier bey einem äufferst kleinem Gehirne. Endlich habe das menschliche Gehirn die kleinsten Nerven beyhm größten Gehirne; es folge also, daß das Gehirn als ein medium zwischen der Seele (mind) und dem übrigen Körper diene. (Ich freue mich ungemein die S. 17 meiner Diss. gesäufferten Gedanken, auf die niemand noch geachtet zu haben scheint, durch diesen großen Mann bestätigt zu sehn.) Ja man könne vielleicht weiter gehen und behaupten, die Nerven seyn vielleicht nur aus Gehirn geheftet, und brächten das Gehirn hervor. (Beynahe wie einige Alten behaupten, das Gehirn sey nur eine efflorescentia medullae spinalis.) Doch zeigten einige Thatfachen, daß Nerven independent vom Gehirn existiren könnten. Denn 1) Er habe ausge tragene Kinder untersucht, die kein Gehirn aber vollkommene Nerven und Rückenmark hatten. (Ich besitze soviel mir bis jetzt bekannt ist, wohl die
 volla
 ohne
 eine
 gleich
 und
 dritte
 gen u
 zweite
 tern i
 den.
 das a
 fektu
 liden
 spina
 lich au
 nur be
 Räte n
 er das
 Gehirn
 gentlic
 med. s
 perschn
 und doc
 gefunden
 größern
 sehe hier
 der Ener

vollständigste und schönste Reihe von Kindern ohne Gehirn. — 3. B. bey einem ist auch nicht eine Spur von Gehirn da. Ein andres ist gleichsam aus zweyen $\frac{2}{3}$ Köpfen zusammengesetzt, und hat daher 2 Nasen aber nur 3 Augen. Ein drittes besteht aus zwey $\frac{3}{4}$ Köpfen und hat 4 Augen u. s. w. Ein viertes endlich ist fast förmlich zweyköpfigt, hat vier Ohren u. s. w. Bey letztern ist noch die meiste Quantität Gehirn vorhanden. Weniger hat das 3te, und noch weniger das 2te. Bey allen dreyen letztern ist dieser Defectus encephali et cranii zugleich mit beträchtlichen Veränderungen des Rückenmarks und der Spina dorsi verbunden; folglich leidet gewöhnlich auch zu gleicher Zeit das Rückenmark, welches nur bey erstern gesund scheint.) 2) In einer Katze mit zwey Körpern und einem Kopf fand er das Rückenmark des einen Körpers mit dem Gehirn in Verbindung, das andre hatte kein eigentlich Gehirn. 3) Habe er in Fröschen die med. spin. oder auch den neruum ischiadicum zerschnitten, sie Zahrelang nachher leben lassen, und doch nachher den Nerven vollkommen gesund gefunden (Man müste wohl diesen Versuch erst an größern und warmblutigen Thieren anstellen.) Man sehe hieraus auch daß die Energy der Nerven von der Energy des Gehirns independent sey.

9 Kap. Von der Structur der med. spinalis. Sie könne (wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit) als der größte Nerve angesehen werden. Man könne sie als aus zweyen Theilen zusammengesetzt ansehen, deren jeder durch eine schwache Furche wieder in eine hintere kleinere, ganz deutlich aus Longitudinalfibern bestehenden Corde, und in eine vordere größere nicht so deutlich fibröse Corde abgetheilt würde. Daher ist die graue Substanz in der Mitte des Rückenmarkes cruciformis, weil jede dieser vier Corden ihre graue Substanz in der Mitte hat. Wenn ein frisches Ochsenrückenmark durchschnitten wird, sehe man auch gleich unter der pia mater graue Substanz. Jede Portion eines Nerven des Rückenmarks geht durch eine eigne Oeffnung der dura mater, und nur die hintere Portion oder origo geht ins ganglion, die vordere verbindet sich erst wenn sie durchs ganglion ist, mit den Fibern der hintern originis. (Alles dieß steht deutlich im Prochaska de structura nervor. Tab. IV. der zu meiner Zeit schon 1779 in Edinburg an Hrn. Prof. Duncan ankam).

10 Kap. Von der pia mater und der Farbe und Textur der Nerven. Alle Nerven ausser dem optico und auditorio seyen etwas grauer als die eigentliche medulla, weil sie von ihrer pia mater
etwas

etwas graue Substanz beygemischt bekämen: Daher seyen sie auch in ihrem Fortgana stärker als am Ursprung, besonders die untern Nerven mehr als die am Kopf. Sobald der Seh- und Gehörnerve am Ort ihrer Bestimmung sich verbreiteten, gebe ihnen ihre pia mater etwas graue Substanz. (Das allen Nerven etwas graue Substanz beygemischt sey, hat schon Battie exercitt. de principiis animal. p. 156 behauptet.) — Die Nerven in den canalibus semicircularibus bey Fischen würden mit einmal pellucid. (Ist beym Rochen wenigstens nicht richtig: man sieht sie sehr deutlich und ohne Schwierigkeit.) Ein Nerve sey also nicht bloß eine Fortsetzung des Gehirnmарkes; sondern die ihn begleitende pia mater hat auf ihn den größten Einfluß.

II Kap. Schlußfolgerungen. 1) Nur ein ganz kleiner Theil Gehirn, besonders im Menschen ist erforderlich zur Verlängerung oder Bildung in Nerven. (Habe ich ebenfalls in meiner Diff. S. 17 angemerkt.)

2) Das übrige dient als medium zwischen dem Lebensprincipio und dem Körper.

3) Die entgegengesetzten Seiten des Gehirns sind durch Fibern vereinigt: dieß erkläre die Sympathie der Nerven.

§f 3

4) Da

4) Da er das Rückenmark tiefer als man gewöhnlich annimmt, in zwey Hälften abgesondert gefunden habe, so begreife man, warum nur eine Seite des Körpers leiden, und die andre gesund seyn könne.

5) Die Energy die die Nerven independent von dem Gehirn besitzen, z. B. wenn ein Nerve zerschnitten ist, müsse man ihrer pia mater zuschreiben, und man könne sie nervous nennen. Und diese Energy sey derjenigen analog, die man in Thieren findet, wo man kein Gehirn entdeckt, z. E. im Seeigel, oder die man auch im Pflanzenreiche bemerkt.

Daher solle man 6) bey Lähmungen u. a. Nervenkrankheiten nicht bloß aufs Gehirn, sondern auch auf die Circulation in den leidenden Theilen achten.

12 und 13 Kap. Vom Ansehen der Nerven in ihrem Fortgang, und besonders von ihren Falten (Folds and joints). Das geschlängelt gebänderte Aeußere der Nerven, was Fontana gewiß zuerst recht genau beschreibt und abbildet (den Hr. Dr. M. aber nirgend nicht anführt —) habe doch schon 1767 Hr. Dr. Th. Smith zu Birmingham bes

bemerkt. *) Mit Recht wundert er sich, daß niemand dessen bis jetzt weiter gedacht habe. (Er selbst kannte es sicher im Januar 1779 auch noch nicht —) Just so wie ich in dieser Bibl. St. 2. p. 240 bemerkt auch Er, daß dieses geschlängelte oder gebänderte Ansehen beym Anziehen des Nerven und bey der Maceration im Wasser verschwinde. Man müsse diese Linien als Falten oder Beugungen (folds and joints) ansehen, die wie die Linien in der Hand dienen, daß die Nerven sich beugen und ausdehnen könnten; daher hätten die Sehnen ein ähnliches Aussehen: — Dieses den Nerven eigne Aussehen habe ihm gebient, feine Nervenäste mit Sicherheit von andern Theilen zu unterscheiden. Man bemerkt es schon an denen noch innerhalb der festen Hirnhaut eingeschlossnen Nervenursprüngen; kurz allenthalben. Diese Structur diene um die Oberfläche der Nerven zu vermehren, und der pia mater mehr Platz zu geben. — Aenliche Falten habe auch das Rückenmark.

14 Kap. Von der Verbindung der Nerven in ihrem Fortgange.

§ 4

15. Kap.

*) Weit früher hat doch schon Dr. Molinelli dieses gebänderte Ansehn der Nerven in den Comment. instituti Bononiens. T. III. 1755. p. 282 u. f. beschrieben, und Fig. I und II abgebildet; er vergleicht es den Runzeln eines Regenwurms oder den Ringen der Luströhre zc.

15 Kap. Von den Nervengeflechten (plexus-es). — Niemand habe genau genug die Fibern dieser Geflechte verfolgt. (Ist doch von Scarpa und Prochaska geschehen —) Er habe besonders das Nervengeflechte am Arm verfolgt und befunden, daß ein jeder Nerve unter dem plexus aus Fibern von allen den Nerven bestand, die in dem Geflechte zusammenhingen. Es sey unmöglich die Vereinigung der Sehnerven auseinander zu wickeln. Wenn er nicht irre, so habe er eine partielle Decussation (die auch Vieussens, Winslow und A. Mathieu annahmen) der Fibern des Sehnerven im Menschen bemerkt. (In Pferden, Eichhörnchen und Schweinen habe ich ganz un widersprechlich die Decussation der Sehnerven wahrgenommen, und meine Vermuthung, daß auch etwa die nemliche Structur bey dem Menschen statt finde, erhält durch diese Anmerkung kein unbeträchtliches Gewicht).

16 Kap. Von der Verbindung der Nerven die in entgegengesetzter Richtung laufen, die durch kleine Zweige geschieht. Er habe bey den Gesichtsnerven am Menschen, und denn auch bey Ochsen bemerkt, daß diejenigen Nervenfäden, die jenseits einer Vereinigung zweyer verschiedener Aeste, z. B. aus dem 7ten und 5ten Paare abstammen, aus Fäden von beiden bestünden.

17. Kap.

17 Kap. Von der Verbindung der verschiednen Fäden eines Nerven. Er erinnert gegen die allgemein sonst angenommene Meynung, daß ein Nervenfade nicht bis zu seinem Ursprung als ein einfacher Faden verfolgt werden könne, sondern die feinem Aeste machten eben sowol Geflechte als die großen, so daß ein jeder Nervenzweig an seinem Ende Fibern von allen Zweigen, die oberhalb liegen, zu bekommen scheint. — Schon 1756 habe er bemerkt, daß der *neruus auditorius* auf der *lamina spirali cochleae* ein sehr schönes Geflechte bilde, das zuletzt sich in ein der Netzhaut des Auges ähnliches Gewebe endigt. (Sehr deutlich sieht man die Netzhaut als ein wahres Geflechte im Auge eines weisen Kaninchen, wie Hr. Fontana zuerst angemerkt, ich aber schon vorlängst wahrgenommen hatte.) Da mich Hr. Prof. Monro hier als einen Zeugen anführt, so will ich des Handgriffs um diesen Nerven deutlich zu machen, erwähnen, dessen hier nicht gedacht ist. Die *Lamina spiralis cochleae* besteht eigentlich aus zwey feinen Knochenblättgen, zwischen welchen sich der *neruus auditorius* oder *mollis* verbreitet. Man legt das Gehörwerkzeug aus dem größten gearbeitet, in schwachen Salzgeist, dadurch wird die kalkichte Materie aufgelöst, und die Nervenverbreitung zeigt sich aufs schönste. Die Knochenblättgen waren vermuthlich schuld, daß Cas-

sebohm und Duverney ganz unrichtig die Verbreitung des nervi auditorii in der Schnecke vorstellten. — Der Nutzen dieser Nervenverwebungen sey um die Gefahr bey Krankheiten zu vermindern (— eben diesen Nutzen schreibt er S. 57 den gangliis zu) die zu besorgen wäre, wenn jeder Nerve Fäden nur aus einem einzigen Stamm erhielte. (Sollte nicht vielleicht selbst im natürlichen Zustande diese Structur erforderlich gewesen seyn? — Bey dergleichen Teleologien fällt einem der Wundarzt bey, der den Nutzen von der Dünne des offis lacrimalis darsetzte, daß die Natur dadurch die Operation des Durchstechens bey einer Thränenfistel habe erleichtern wollen —). Demohngeachtet könne man doch nicht sagen, daß die Energie einer Nervenfaser direct die ihr naheliegenden afficire, sondern die Sympathie müsse man im Gehirne suchen. Da ein kleiner Nerve aus mehreren Quellen seine Fibern bekäme, so könne auch die ihm zugesügte Verletzung verschiedne Stellen im Gehirne reizen, die alsdann durch die Reaction die Sympathie allgemein verbreiten könnten. Vielleicht hinge auch der Reiz der den Nerven zugesügt wird, von den sie begleitenden Blutgefäßen ab.

18. Kap. Von der äuffern Bedeckung der Nervenstämme, und den Bündelgen aus denen sie bestün

beständen. Gegen Zinn's Anmerkung könne man doch die äussere Bekleidung der Nerven für eine Fortsetzung der äussern Hirnhaut halten, oder auch für eine eigne Haut ansehen, die selbst die feineren — nicht blos die größern — Nervenäste begleite, besonders die für die Muskeln bestimmten.

19. Kap. Von den Nervenknoten. Er habe sie am Ochsen und Menschen verfolgt, und die Nervenfasern durch die ihnen von aussen eigne Gestalt (die Spiralen des Fontana) am überzeugendsten unterscheiden können. Die Größe der Knoten hätten immer ein Verhältnis zu der Größe der Nerven. Obgleich die feinsten Fasern beim Ochsen und Menschen sich gleich seyn könnten, so seyen doch die Bündel beim Ochsen größer und liesen sich deshalb leichter verfolgen. — Es sey falsch, daß die Nervenfasern in den Knoten von dem geraden Fortgehen abwichen oder unterbrochen würden. Er habe einige Fasern durchs ganze ganglion verfolgen können. Nicht immer sind die aus dem ganglion kommende Nerven größer als die eintretenden, sondern zuweilen just umgekehrt. Ein solcher Knoten dient zum Vermischen der Fasern, und nach Hrn. Monro's Meinung, zur Erzeugung nervöser Materie und Energie. — Denn die braune Materie der Knoten hat viele Blutgefäße,

fäße, und auch die Farbe wie die graue Gehirns-
 substanz; deshalb gleiche ein unvollkommenes oder
 zusammengedrucktes Gehirn eines Kindes einem
 Nervenknoten, der härter als die graue Substanz
 seyn müsse, um ihn für der Muskelgewalt zu schützen.
 Dieß bewiese auch der Bau der Fische, die weil sie kei-
 nen bulbum cinereum am N. olfactorio, dafür in
 der Nase ein ganglion haben, aus welchem mehr
 Nerven kämen, als hereingingen. Man bemerke
 ferner eine auffallende Aehnlichkeit zwischen einer
 lymphatischen Drüse und einem ganglion. Der
 dreyfache Nutzen den Meckel (und nach ihm —
 muß ich hinzusetzen — Hr. Scarpa) den gan-
 gliis zugeschrieben, könne auch ohne sie statt fin-
 den. (Diese ganze Sache hat schon Johnston, den
 er doch nicht namentlich nennt, vorgetragen, der
 die ganglia bekanntlich als cerebra subordi-
 nata ansieht; ohngeachtet er Hrn. Johnston's Ein-
 fall S. 58, daß die ganglia die unwillkürliche Be-
 wegung verursachten, widerlegt.)

20. Kap. Von kugelförmigen Körpern, wel-
 che in einigen Thieren einen Theil des Nervens-
 systems ausmachen. Z. B. im Fischgeschlecht Ga-
 dus; bey andern fehlen sie; auch begleiteten sie
 nicht alle Nerven, z. B. nicht den Geruch, und
 Sehe-Nerven und andre. Es sind Körpergen,
 die

die ums Gehirn, und um einige Nerven fast zu einer Scheide angehäuft liegen.

21. Kap. Von einigen sehr ansehnlichen Nerven, die nicht recht von andern verfolgt worden sind. Der Geruchsnerve sey gar nicht so weich auf der Haut der Nasenhöhle, als ihn Zinn und Haller beschrieben, er ließe sich ganz gut sehr weit verfolgen. (Der Handgriff ist hier nur den Vomer wegzuschlagen, so sieht man sie sehr schön. Auch habe ich schon 1778 in meiner Diff. p. 77 anmerkt, daß Hr. Prof. Wrisberg sehr deutlich in Menschen und Thieren die Verbreitung des Geruchsnerven demonstirt habe.) Neu ist die Anmerkung, daß ein Ast vom N. olfactorio nicht aus dem bulbis sondern vor ihm aus dem Nerven selbst käme, und in die Nase träte. Wegen der Endigung des Sehnerven, tritt er wie natürlich Zinn, gegen Hallern bey. Er rügt einen Fehler in Meckels Zeichnung vom 5ten Paare, ohne zu erwähnen, daß ihn Hr. M. selbst p. 130 seiner Diff. nicht übersehen hatte. Man könne wie er schon vor 20 Jahren fand, bey Kindern gleich nach der Geburt die Nerven bis in den Brey der Zähne verfolgen. Hr. Monro gedenkt nicht, daß er sich ebenfalls hierzu des Salzaeists bedient hat, wie ich doch sicher weis. — Das Durchschneiden der
N.

N. recurrentium unterbricht nicht ganz die Stimme. Ein Hund erhielt sie nach sechs Wochen größtentheils wieder. — Er habe einen Nerven sich in den Ligamenten der Hand verbreiten gesehen: Dieser Nerve, dessen Hr. v. Haller El. Physf. T. IV. p. 247. gedenkt, ging nicht, wie Hr. v. H. glaubte, in die musc. interossea, denn diese erhielten ihre Zweige vom ulnari.

22. Kap. Von der Gestalt (appearance) der Nerven unter dem Vergrößerungsglase. Er untersuchte zu erst die Zertheilung des N. auditorii auf der Lamina spirali cochleae, und war sehr verwundert zu finden, daß unter einer starken Vergrößerung mit drauf geworfnen Sonnenlicht die letzten Fibern wie gefalten oder schlangenförmig gewunden schienen; ohngefähr so wie die Epididymis ausseht. (Man unterscheide ja diese Gestalt sehr wohl von der gebänderten, den Nerven bloß allein eignen, die man schon mit bloßem Auge sieht, da man jene hingegen ohne sehr starke Vergrößerung nicht gewahr werden kann.) Eben so sah die Netzhaut im Auge aus. Der Diameter einer solchen Fiber möchte $\frac{1}{9000}$ eines Zolles betragen. So erschien ihm auch die graue Gehirns substance, das Hirnmark, Muskeln, Haut, Haar ic. Einen gleichen Anschein gaben vegetabilische und
minerae

mineralische Sachen; Kurz, alle solche Körper.
 (Ich hatte das Vergnügen, daß mir Hr. Monro
 selbst diese Sachen zeigte, da er sie so eben ent-
 deckt hatte, und muß gesehen, daß die Zeichnun-
 gen die er von dieser Erscheinung giebt, im gan-
 zen etwas der Natur näher kommen, als die sich
 bey Fontana finden; und habe nachher öfters das-
 selbe gesehn.) Er konnte dieß für keinen optischen
 Betrug halten, weil die Erscheinung zu beständig
 war, der Fibern Größe in Verhältniß mit der
 Stärke der Vergrößerung stand, und durch kein
 äußeres Kratzen auf der Oberfläche der Körper ent-
 stehen konnte. Doch als er kaltblütiger die Sache
 zu überlegen anfing, habe er einen Verdacht be-
 kommen, es möchte ein optischer Betrug seyn. (Er
 sagt aber nicht, daß er im Januar 1779 geglaubt
 und öffentlich gelehrt habe, „alles dieses wären
 Nervenfibern —“ Es waren mir und vielen
 Zuhörern, mit denen ich mich damals in Edinburg
 über diese Entdeckung unterhielt, unbegreifliche
 Paradoxen, daß ein Haar z. B. fast aus nichts als
 aus Nerven bestünde. Doch davon nächstens mehr.)
 Ich vermuthete dieß gleich damals, wie ich auch
 schon St. 2. p. 246 dieser Bibliothek gesagt habe,
 ehe ich noch von diesem Werk etwas erfuhr, und
 finde nunmehr meine Meinung zu meiner großen
 Freude durch ihn selbst bestätigt, indem er an-
 führt,

führt, welches ich ebenfalls bemerkte, daß diese Convolutionen ihre Gestalt nach verschiedentlich darauf geworfenen Licht veränderten. Er behauptet also selbst S. 71, daß dieß nichts als ein Augenbetrug seyn könne, — weil es nicht wahrscheinlich sey, daß die Partikelchen aller Materie einerley Form haben sollten, — weil man am Haar sie bey einem Seitenlicht besser, als bey dem perpendicular drauf fallenden gewahr wird, — weil an den Objecten die mitten unter den Focus kamen, die Convolutionen weniger veränderlich schienen, als die ausserhalb lagen. Auch Hr. Robinson, Prof. der Physik zu Edinburg sey der Meynung, und schreibe diese Erscheinung theils der Aberration des Lichts im Microscop, theils einer irregulären Verbreitung desselben auf dem Objecte zu. — Blattaold sieht vollkommen wie andres Gold aus, welches doch nicht seyn mußte. — *Newson* Wa^r Gerson und Falconer für Zellen in den Drüsen ausgäben, sey nichts als diese Illusion; sondern dieser optische Betrug habe sie irre geführt *). Auch wäre ein großes Versehen

*) Der würdige Hr. Bonnet, der dieses geschlängelte Ansehen der Körper (das er freulich bey seinem geschwächten Gesicht bloß vom Hörensagen kennen konnte), noch für etwas reelles, für Elementarfasern hielt, glaubt in einer neuen Note zu seiner Palinsese (in der großen Neuchâtelser Ausg. seiner Werke T. VII. p. 286)

daß

sehen von ihnen begangen, daß sie die Blutkügeln wenigstens sechsmal größer annehmen als die Zellchen in der Milz, in denen sie doch nach ihrer eignen Angabe enthalten seyn sollten (— ein sehr auffallender Irrthum —).

23 Kap. Von der Natur der Energie der Nerven. Eben so wenig werde die Nerven, Energie sehr schnell bewegt, als man sagen kann; daß wenn man hundert Tropfen Wasser in einer Minute aus einem Rohr, dessen Behälter eine Meile weit entfernt ist, fallen läßt, sich das Wasser hundert Meilen in jeder Minute bewege. — Auch der electriche Ual ist kein ganz hinreichender Beweis. — Die Nerven würkten nicht durch das electriche Fluidum als ein Medium. — An Fröschen zerschnittne

daß die Ehre ihrer Erfindung weder Hrn. Montro noch Hrn. Sontana, sondern dem französischen Bergliederer Serrein gehöre, der sie schon vor etlichen und 30 Jahren in den Nieren gesehen und abgebildet habe (s. die *Mém. de l'Ac. des Sc. de Paris* 1749. Pl. XV. fig. 5.) — Allein was dieser gesehen, und neuerlich Hr. Dr. Schumlansky mit so geduldigen Fleiß weiter verfolgt hat, das waren weder optische Täuschungen noch Elementarfasern, sondern die wirklichen Abscheidungsgefäße des Harns, die nachher in die geraden Abführungsgänge der sogenannten Serreinschen Pyramiden übergehen.

schnittne Nerven bekommen nie ihre Kraft wieder. — Es scheine, daß die Energie von einer Materie abhänge, auf die ein bloßes Drucken wirkt. — Es fehle doch noch sehr viel zum Beweis, daß dieß ein abgesondertes Fluidum sey.

24 Kap. Vom Nutzen der Nerven.

25 Kap. Ob die Nerven zur Ernährung des Körpers dienen. — Er verneint's, zuerst durch Entkräftung der zur Unterstützung vorgebrachten Gründe, und bemerkt ferner noch, daß die Ernährung gar nicht in Verhältniß mit dem Gehirne stünde. Z. B. ein Ochse hat ein kleiner Gehirn als ein Mensch, und wächst doch ebr heran und ist besser genährt. Er habe an Misgeburten die Glieder sehr vollkommen und das Gehirn sehr klein gefunden, ja an einigen fehlte sogar der Kopf. (Daß ich ähnliche Stücke besitze, habe ich schon oben angedeutet.) Knochen und placenta haben keine Nerven und wachsen doch. Ein zer schnittner N. ischiadicus an einen Frosch machte nach Jahresfrist das Bein nicht magrer. Könnten wohl die so verschiedenen Organe ic. von den so unformen Nerven genährt werden? (Dieser Beweis hält wohl nicht Stich, denn das könnte man ja auch sonst gegen die Ernährung durch die Arterien vorbringen.) Endlich bemerkt er, daß die Färberröthe gar nicht die Nerven

Nerven tingirt. Dieß sieht er für ein argumentum crucis an — ?? . Dann zeigt er, daß den Arterien die Ernährung zukomme; Er machte unter andern Versuche, schnitt bey Schweinen am Unterleibe durch Fett und alles; ließ es zusammenwachsen, und fand, daß ohngeachtet des Schnitts die Arterien doch wieder anastomosirten. Doch trügen die Nerven indirect, indem sie den Arterien hülften, zur Ernährung bey.

26 Kap. Von der Sensation.

27 Kap. Von der Endigung der Nerven in muskulösen Organen, und ob die Muskeln eine vis insita die sich von der vis neruea unterscheide, besitzen? welches er mit Dr. Smith verneint; denn die Bewegung eines Theils bey einem Reiz nach seiner Trennung vom Gehirn müsse einen nicht irre machen. Wenn der gereizte Nerve dieß thut, warum brauche man eine andre Kraft nebenher auffer ihm anzunehmen. Eine Auflösung von Opium unter die Haut eines Frosches oder durch die Hohlader ins Herz gebracht, unterbrach den Augenblick alle Muskelbewegung. Eben so, wenn er sie in die Hohlader brachte, nachdem er vorgängig die aorta durchschnitten hatte. Im einen Fall war also die vorgebliche vis insita, im andern die neruea vernichtet,

28 Kap. Von der Art und Ursachen der Wirkung der Muskeln. — Beyspiele von Bewegungen die auf eine entfernte Reizung eines Muskels folgen. Dann Gründe gegen die mechanische Erklärung der Nervensympathie durch den Zusammenhang der Fasern. — Es sey sehr unphilosophisch von Haller, daß er vorstelle, als weine ein Kind nach der Geburt um sich zu beklagen, oder Lust einathme, weil es nach dem gewohnten Schaaßwasser schnappe. Desgleichen, daß das Kind nach der Geburt saugen könne, weil es im utero den liquorem amnii zu schlucken gewohnt gewesen sey. (Allein Hr. v. Haller sagt ausdrücklich *fugit ab ipsa natura doctus* T. VIII. p. 456.)

Nun folat von S. 105 die Erklärung der Kupfer. — Tab. I. Das rete mirabile aus einem Kalbe. (Ist zu unvollständig.) — II. Ein verticaler Durchschnitt vom Kopf. (Der Durchschnitt des Sehnerven kann wohl nicht hier rund oder der von der commissura anteriori so groß, noch das corpus callosum so nach unten zu geendigt gewesen seyn, u. dergl.) — III. Verschiedne Figuren von der Stelle wo die Seitenhölen im Gehirn communiciren, mit beygefügt genauen Erklärungen. Recht gut und nützlich. — IV. Noch drey Figuren eben darüber. — V. Die Grundfläche des Gehirns.

Gehirns. (Die Bindungen sind vollkommen dieselben wie auf meiner Tab. I. Doch ist das kleine Gehirn nicht natürlich. Warum der Geruchsnerve fehlt, begreife ich nicht. Auch fehlt auf der rechten Seite der sulcus für den Geruchsnerven, der so lang wie der auf der linken hätte seyn müssen. Der neruus opticus zu dick. Die Eminentiae candicantes und die Stelle des Trichters ist auch nicht richtig. Das Rückenmark zu stark u. s. w. —)

VI. VII. Einige Verticaldurchschnitte des Gehirns.

— VIII. Köpfe von Kindern ohne Gehirn. — VIII*

Unvollkommne Gehirne aus zwey Kindern. —

VIII** Eine weibliche Mißgeburt mit zwey Köpfen, zwey paar Lungen und zwey Mägen, aber nur zwey Armen und Füßen, zwey Nierenglandeln, zwey Nieren, einer Leber und Milz und einem Herz das nur aus einem Ohr und einer Kammer bestand.

— IX. Theile aus dem Schaafgehirn. (In der Erklärung leitet er zum Theil den Geruchsnerven aus dem corpore striato her, welches ich nie habe finden können. Fig. 9. das infundibulum eines Ochsen ist zu undeutlich.) — X. Das Rückenmark. — XI. Vorstellung der Verbindung der beyden Portionen die einen Nerven des Rückenmarks bilden. — XII. Vier Abbildungen einer Katzenmißgeburt mit einem Kopf und zwey Leibern. — XIII. Gebändertes Aeußere der Nerven.

(Er bemerkt auch, wie ich beobachtet habe, daß es beim Anziehn fast verschwindet.) Bey Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Amphibien (Frosch), Fischen, gleich bemerklich. (Hr. Prof. Monro hat also das Verdienst diese, wie ich glaube, von Hrn. Fontana zuerst gemachte wichtige Anmerkung durch alle Thierclassen bestätigt zu haben, und ich vermuthe, daß diese so beständige, augenscheinliche und auszeichnende Beschaffenheit der Nerven einst vielleicht uns zur nähern Einsicht ihrer Würdungsart verhelfen werde.) Noch ist eine Abbildung von dem äuffern Ansehn einer Sehne beygefügt. — XIV. Wiedervereinigte Stelle eines durchschnittenen Nerven an einem Froschbeine. Eine solche Stelle sey dunkler an Farbe. (auch von Fontana fast noch genauer, beobachtet). — XV. Der plexus axillaris (weder schön noch deutlich). — XVI und XVII desgleichen. — XVIII. Der nervus medianus mühsam auseinander gewickelt, (offenbar etwas vergrößert). — XIX. Wie sich ein paar Zweige vom Gesichtsnerven vereinigen, aus Menschen und Ochsen. — XX. Ganglion des fünften Paares. — XXI. Verschiedene Theile des großen sympathischen Nerven. — XXII. Desselben erstes ganglion im Nacken aus Schaaf und Ochsen. — XXIII. Desselben ganglia thoracica aus einem Ochsen. — XXIV. Abbildung der Zertheilung

theilung des Geruchnerven aus Menschen und Schaaf. (ist nach der Zergliederung meines Freundes des sehr geschickten Hrn. Syse, der obnehin die meisten Hauptzeichnungen zu diesen Kupfern geliefert hat, wie Hr. Monro anführt, gemacht. — XXV. Nerven eines Zahns — XXVI. * Der beständige Zweig des N. radialis für das Kapselfigament der Handwurzel. — XXVI** Der plexus des recurrentis mit dem laryngeo superiori und die Nerven der Zunge. Er merkt selbst an, daß die Nerven zu groß vorgestellt sind. — XXVII. Der N. pterygoideus. — XXVIII. Die chorda tympani. (Das foramen stylomastoideum ist hier ungeheuer groß vorgestellt.) -- XXIX. Die Kanäle im Schedel die zum Gehör dienen. — XXX. Das os petrosum welches er nach vorgängiger Erweichung zur Demonstration der Nerven des Gehörs zubereitet hatte. — XXXI. Die lamina spiralis cochleae mit dem auf ihr verbreiteten N. auditorio. (Ben weiten die schönste und wichtigste Platte.) — XXXII. Ein Fischkopfwesgen des Gehirns und der Körpergen auf den Nerven, und ein paar Stücke vom Rückenmark eines Fisches. — XXXIII und XXXIV. Nerven der Flossfedern. — XXXV bis XLV stellen die oben angeführte optische Illusion an Körpern aus allen drey Naturreichen vor. (In einigen Figuren scheint mir, wie gesagt, dieselbe der Natur getreuer als in den

Fontanischen Zeichnungen vorgestellt zu seyn. Will man durch wenige Worte ein ganz vollkommen ähnliches Bild von allen diesen Figuren, das bloß im Umriss von denselben differiren wird, ausdrücken, so stelle man sich ein Stück mit Quecksilber injicirter Epididymis vor. — XLVI. Injicirte Gefäße in Narben an Schweinen. — Endlich XLVII. injicirte Haut wo eine Narbe ist, welche man vor der Injection von der einen Seite trennte. Er injicirte die Gefäße von der andern Seite, und fand, daß quer durch die Narbe die Gefäße auf der losgeschnittenen Seite gefüllt wurden. — Gefäße in einer neuerzeugten Membran die das intestinum ileum eines Ferkens aus peritonaeum heftete. (Diese Versuche machte just Hr. Pr. Monro während meines Aufenthalts zu Edinburg. — Ich bewahre aus mehreren Körpern Beispiele, wo ich Gefäße in den widernatürlich neugebildeten Bändern gefunden habe, die die Lungen mit der pleura verbinden.)

Ich finde, daß alle Zeichnungen seit 1779 erst gemacht seyn können. — Alle Platten sind nur geätzt, und da Hr. M. selbst in seinen Vorlesungen erklärte, daß er mit einigen nicht zufrieden sey, so wird man diejenigen, die an ihnen vieles auszusetzen finden, um so leichter entschuldigen.

Daß

Daß er hingegen im Texte seinem eignen originellen Gange gefolgt sey u. nicht bekannte Sachen wiederholt, sondern nur solche Umstände bloß ausgehoben habe, die entweder neu oder doch nicht in gehöriges Licht gesetzt waren, darüber wird ihn, hoffe ich, dieser vollständige Auszug rechtfertigen.

Sg.

XX.

D. Phil. Gabr. Zenslers (Kön. Dän. Archiat. u.) Geschichte der Lustseuche die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa ausbrach. Erster Band. Altona, 1783. 335 und 134 S. in 8.

Die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der Lustseuche, die zu Ende des 15 Jahrhunderts in Europa mit einer so beispiellosen Wuth ausbrach, erhält erstens schon wegen des vielseitigen und theils so jammervollen Einflusses den diese schreckliche Pest nach und nach auf die Gesundheit und auf die Sitten fast des ganzen Menschengeschlechts gehabt, — ferner wegen der Revolution die durch ihre so plötzliche und so allgemeine Erscheinung fast in der ganzen Arzneywissenschaft veranlaßt worden, — und endlich auch

Sg 5

we